

Barbara Straka

Ursula Schwirzer – Berlin Life

Rede zur Eröffnung der Ausstellung am 11. Juni 2013 in der Schwarzschen Villa

Sehr geehrte Frau Bezirksstadträtin Richter-Kotowski, liebe Doris Fürstenberg, liebe Ursula Schwirzer, meine Damen und Herren,

wir eröffnen heute eine Ausstellung mit neuen Werken von Ursula Schwirzer aus den letzten fünf Jahren. „Berlin Life“ lautet der Titel, und schon darin klingt an, dass wir es hier mit keiner romantisch verklärten Sicht auf Stadt, sondern mit dem kühlen und auf die moderne Urbanität gerichteten Blick einer Künstlerin zu tun haben, die sich seit Jahrzehnten dem Porträtieren der Metropole Berlins verschrieben hat. „*Il faut être de son temps*“ (man muss von seiner Zeit sein, mit seiner Zeit gehen), zitiert Ursula Schwirzer gern ihr künstlerisches Credo, das sie mit Edouard Manet teilt. Ja, es geht ihr ganz und gar um das Hier und Jetzt, um ein Bekenntnis zu Berlin, wo das Morgen schon heute ist. Die Stadt ist das Elixir ihrer Malerei, das „Neue Berlin“ wurde ihr Lebensthema, eine Stadt, die sich ständig selbst überholt und in permanenter Transformation begriffen ist: „*Berlin – eine Stadt, die immer wird und nie ist – Berlin ist immer im Werden*“ (Ernst Bloch).

Die Bilder dieser Ausstellung geben Aufschluss über Gegenwart und Zukunft Berlins als Beispiel für die Entwicklung moderner Städte. So könnte man sie auch als Beitrag zur aktuellen Debatte um den Begriff „Smart Cities“, verstehen, die sogenannten intelligent vernetzten Städte von morgen, denn bis zum Jahr 2030 werden nicht weniger als 80 % der Bevölkerung in den Industrienationen in Städten wohnen. Die Weichen für die Zukunft müssen deshalb heute gestellt werden, auch angesichts des drohenden demographischen Wandels. Kann Berlin als „Smart City“ Impulse geben für den Diskurs um die Entwicklung weltweit wachsender Metropolen? Bedenkt man, dass allein in Südostasien fünf Megacities mit über 590 Millionen Einwohnern entstanden sind, dann nimmt sich Berlin dagegen eher harmlos aus. Vielleicht eignet die Stadt sich aber gerade deshalb als Modell, weil sie einen humanen Maßstab hat.

II.

Die Frage nach der smarten, intelligenten Stadt von morgen ist die alte Frage nach der idealen Stadt, die seit mehr als 6000 Jahren die Zivilisationsgeschichte und Lebensweise der Völker geprägt hat. Wie eine frühe Megacity aussah, zeigt zur Zeit die Ausstellung über die Stadt Uruk, 3000 vor Christus im Pergamonmuseum. Die Zukunft unserer Städte liegt also auch im Spiegel der Vergangenheit – aber so weit müssen wir gar nicht zurückschauen: Vor allem seit dem 19. Jahrhundert hat die rasante Entwicklung der modernen Großstädte Künstler stets polarisiert und zur Auseinandersetzung animiert: nostalgisch-romantisierend, fasziniert oder melancholisch, utopisch-visionär, nihilistisch oder sozialkritisch haben sie das Bild ihrer Stadt bis heute entworfen – die Kunstgeschichte kennt alle Nuancen des Genres.

Ursula Schwirzer hat sich mit unverwechselbarer Handschrift ihren festen Platz in der Großstadtmalerei erobert. Sie knüpft an einige, ihr verwandte Sehweisen von Künstlern der Vormoderne und Moderne an, lässt sich von Atmosphäre oder Sujets inspirieren. Manche ihrer Gemälde rufen Kunsthistorisches wie eine verblasste Folie der Vergangenheit in Erinnerung, etwa die impressionistischen Szenerien eines Max Liebermann oder Lesser Ury, dessen Pferdedroschken auf schwarz glänzenden, regennassen Straßen längst musealisierte Momentaufnahmen der Geschichte sind. Mobilität im Wandel. Mit den Futuristen teilt Ursula Schwirzer die Faszination an der Bewegung, an der Schnelligkeit der Moderne und ihrem Rhythmus. In der Genauigkeit ihrer Beobachtungen ist sie dagegen ganz Realistin, aber niemals im Sinne abbildhafter Wiedergabe, Sozialkritik oder Tagespolitik. In ihrer Sympathie für das

authentische Berliner Lebensgefühl steht sie dem Neoexpressionismus der 80er Jahre, etwa eines Helmut Middendorf oder Rainer Fetting, näher als den Berliner Realisten. Gleichwohl scheint sich bei aller Faszination für „Berlin Life“ die „Melancholie der Großstadt“ über manches Motiv zu legen, das an Meisterwerke des großen Malers der amerikanischen Depression, Edward Hopper, erinnert.

III.

Dem „steinernen Berlin“ von einst setzt die Künstlerin ihre Momentaufnahmen des heutigen „Berlin Life“ mit den gläsernen, stählernen, transparenten Strukturen des neuen Bauens entgegen. Horizontal, vertikal und diagonal entfalten sich die Bildarchitekturen: Nirgends Stillstand, – alles fließt, glänzt, oszilliert. „Kein Ort, nirgends“, keine Ruhepole, sondern Passagen und offene Zonen, weitläufige Plätze, irritierende Spiegelungen gläserner Kuppeln, Fahrstühle, Fassaden und blitzende Wasserflächen charakterisieren Ursula Schwirzers raumgreifende Bildmotive, angefüllt mit dem flüchtigen Treiben und unablässigen Fluten der Menschenmengen von einem Ort zum anderen. „**12 Uhr mittags am Potsdamer Platz**“ – hier, im einstigen Herz von Berlin scheint für einen Augenblick die Zeit stillzustehen – dann herrschen wieder Hektik und Betriebsamkeit, man hört förmlich „live“ das Tosen des Straßenverkehrs und den permanenten Lautstärkepegel von Geräuschen aller Art, die Atemlosigkeit der Passanten und die Gespräche in den Bars. Die Vielstimmigkeit der Stadt als Grundton der Zeit.

Ursula Schwirzer komponiert ihre ganz eigene Großstadtsinfonie oft vor dem Hintergrund der Nacht. Nachts treten Kontraste schärfer als bei Tage hervor, Gegensätzliches, Wesentliches, die ganze Künstlichkeit des Urbanen und seiner Stimmungswelt kommen ans Licht - künstliches Licht: Erleuchtete Fenster, gelbe Laternen, kaltes Neon, blendende Scheinwerfer erhellen schlaglichtartig das Dunkel. Die Nacht abstrahiert vom Konkreten und so erlaubt sie auch künstlerisch die Abstraktion. Eine menschenleere „**Ghost Train**“ (2010), gerahmt vom stählernen Gestänge einer Kreuzberger Hochbahnbrücke, fährt aus dem tiefen Nachtblau des Großstadthimmels heraus auf uns zu. Nie kosmisch schwarz, sondern eben urban, farbig schimmernd bis gleißend hell, spiegelnd und blendend ist die städtische Nacht bei Ursula Schwirzer, in der der Mensch den Takt vorgibt und die Nacht zum Tag macht. „**Berlin Skyline**“ (2010) deutet in der Ferne die Kulisse des Potsdamer Platzes an, oszillierend wie eine Fata Morgana, aufgelöst in einem Meer von Lichtpunkten. Grelle Autoscheinwerfer überblenden auf regennasser Straße die auf schwarze Silhouetten reduzierten Passanten in „**Rush Hour**“ (2013). In „**Dichter Kreuzungsverkehr bei Nacht**“ (2012) werden alle Verkehrslichter wie in einem Brennglas auf einen einzigen Punkt konzentriert und überstrahlt. Ist es ein Mensch, ein Fahrzeug oder ein Unfall? Ein ambivalentes Gefühl unterschwelliger Bedrohlichkeit schleicht sich ein. Es bleibt ein Rätsel, denn wir sind geblendet. Wir sind fasziniert von den Lichtern, und doch hindern sie uns am Sehen und Erkennen.

Bilder blitzen auf im Dunkel der Nacht, nähern sich und verschwinden wieder, geraten zur fahrbaren Illusion, etwa in „**Werbeträger Autobus**“ (2012), zu Wunsch- und Gegenbildern städtischer Lebenswirklichkeit. Menschen sind auf Schatten oder unscharfe Silhouetten reduziert, sie scheinen keinen Ort zu haben in dieser Welt des Scheins. Dieses Spiel mit dem Realen und Irrealen ist typisch für die neueren Arbeiten von Ursula Schwirzer. Lassen Sie mich zwei herausgreifen, die ich für besonders bemerkenswert halte:

„**Im Baumschatten**“ (2012) zeigt den stark konturierten Schlagschatten eines Baumes in grellem Sommerlicht auf nahezu menschenleerem Platz. Wie in Platons Höhlengleichnis sehen wir, gefangen in unserer Wahrnehmung, den wirklichen Baum nicht, nur seine Erscheinung als Schatten. Und wir sehen keine wirklichen Blumen, lesen nur den Schriftzug „Blumen“ an einem nostalgischen Kiosk inmitten des Platzes. Aber der Baumschatten durchdringt gleich einer optischen Täuschung den Kiosk und eröffnet die überraschende Illusion eines „Baumhauses“ inmitten des hektischen Großstadtgetriebes, Rückzugsort und Sinnbild „kleiner Fluchten“.

„Schein und Wirklichkeit“ (2012) bringt die alte philosophische Frage auf den Punkt: Was ist Wesen, was ist Erscheinung? Ursula Schwirzer gibt eine salomonische Antwort, denn sie führt uns keine reale Person vor Augen, nur ihr Abbild und dessen Spiegelung. Beide sind Schein und Wirklichkeit zugleich. Wir verstehen so, dass in der „Oberfläche“ dessen, was wir sehen, immer schon eine tiefere Wahrheit enthalten ist. Wir müssen nur genau hinsehen und manchmal die Perspektive wechseln.

Vielleicht sind es gerade diese Abstraktionen und Ambivalenzen, die Ursula Schwirzers neue Bilder von den früheren unterscheiden. Wer ihr Werk über Jahre hinweg beobachtet hat, wird weitere leise Veränderungen wahrnehmen: Der Geschichtslosigkeit der Stadt korrespondierte früher die Gesichtslosigkeit ihrer Bewohner. Ursula Schwirzer löst jetzt die Figuren aus ihrer Anonymität, sie gibt ihnen Kontur und geht dabei manchmal bis an die Grenze des Porträts. Sie zeigt Menschen als Individuum und in Interaktion mit anderen, als Passant, Flaneur, Shopper, Tourist, Zuschauer bei einem Event oder als Einzelkämpfer im alltäglichen Großstadtgetriebe, als Einsamer und Gefährdeter, flüchtige Silhouette oder Schatten seiner selbst. Haben sich die Menschen früher in der Stadt gespiegelt, spiegelt sich heute die Stadt in ihnen. Wer sind wir und wohin gehen wir?, scheinen sie zu fragen.

„Berlin Life“ – eine Hommage an die Stadt auf dem Weg zur europäischen Megacity, eine von der Gegenwart faszinierte und inspirierte Zukunftsvision, die aber bald Illusion „von gestern“ sein könnte, wenn es nicht gelingt, das Denken an morgen ins Heute zu übersetzen. Die Künstlerin selbst, so mein Eindruck, scheint ein wenig skeptischer geworden zu sein. Ihre jüngsten Bilder werfen die Frage auf, ob die glanzvolle Fassade des „Neuen Berlin“ sich eines Tages in der Illusion des Urbanen um seiner selbst willen verflüchtigt oder ob die Stadt auch die Bedingungen enthält und nachhaltig bewahrt, lebenswerter Lebensraum künftiger Generationen zu sein.

Ich wünsche Ursula Schwirzer mit dieser Ausstellung viel Erfolg und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.